

Möbel

Autor(en): **Krneta, Guy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **25 (2010)**

Heft 1-2: **Bulletin**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-727067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Möbel

Von Guy Krneta
Aus dem Berndeutschen
von Ursina Greuel.

Vor uns waren die Möbel. Wir wurden in die Möbel hineingeboren. Und wir sterben aus den Möbeln heraus. Was von uns bleibt, sind die Möbel. Die später von Verwandten, von irgendwelchen Erbgemeinschaften oder professionellen Hausräumern entsorgt werden müssen. Möbel, die später auf den Sperrmüll wandern oder direkt in die Verbrennung. Vom Sperrmüll werden sie dann von Leuten, die vielleicht nicht so vermögend sind wie wir oder nicht so viel Geld für Möbel ausgeben wollen wie wir, abgeholt. Von Leuten, die finden, die Möbel sähen noch gut aus, obwohl sie gebraucht worden seien. Zum Leben beispielsweise. Früher hat man Möbel für die Ewigkeit gebaut. Ist es das Wesen der Möbel gewesen länger zu leben als die, die sie gebaut haben. Man hat im Laufe eines Lebens Möbel angehäuft, um sie anschliessend unter den Kindern, die man hatte, und das waren viele, zu verteilen. Man hat viele Möbel gebraucht, die lange halten mussten. Und man ist davon ausgegangen, dass die Kinder ihrerseits wieder Kinder haben, denen sie Möbel mit auf den Weg geben möchten. Und die mussten halten.

Wenn man sich das vorstellt, heute. Ein Paar, das sich sagt: Einen Fehler, den unsere Eltern gemacht haben, machen wir nicht: Möbel zu kaufen, die unseren Kindern nicht gefallen. Wir hatten von unseren Eltern praktisch nur Möbel, die uns nicht gefallen haben, und die wir wegstellen mussten, auf den Sperrmüll. Aber die Kinder leben länger in den Möbeln als wir. Die wachsen in den Möbeln auf, und später, wenn alles gut geht, übernehmen sie sie. Den Kindern

müssen die Möbel gefallen, nicht uns. Weil wenn sie ihnen später nicht gefallen, die Möbel, stellen sie sie weg, auf den Sperrmüll, und kaufen neue Möbel, die ihren Kindern nicht gefallen, die sie ihrerseits wegstellen, auf den Sperrmüll undsoweiter. Eine endlose Kette über Generationen, wo jede Generation meint, ihren eigenen Geschmack durchdrücken zu müssen.

Früher wurde nicht nach dem Geschmack gefragt. Hat nicht jede Generation ihren eigenen Geschmack gehabt. Ihre eigene Jugend. Und die dann ein Leben lang konserviert, in der eigenen Wohnung. Früher haben die Möbel ihren Wert behalten. Oder sind sogar, je älter sie wurden, noch wertvoller geworden. Antik, hat man gesagt, um das Wort «alt» nicht zu benutzen. Beziehungsweise dem Alter selber einen Wert zu geben. Das Alter zu etwas zu erklären, was den Wert steigert. Möbel waren wie Wein. Wie ein guter Wein. Der mit dem Alter immer besser wird.

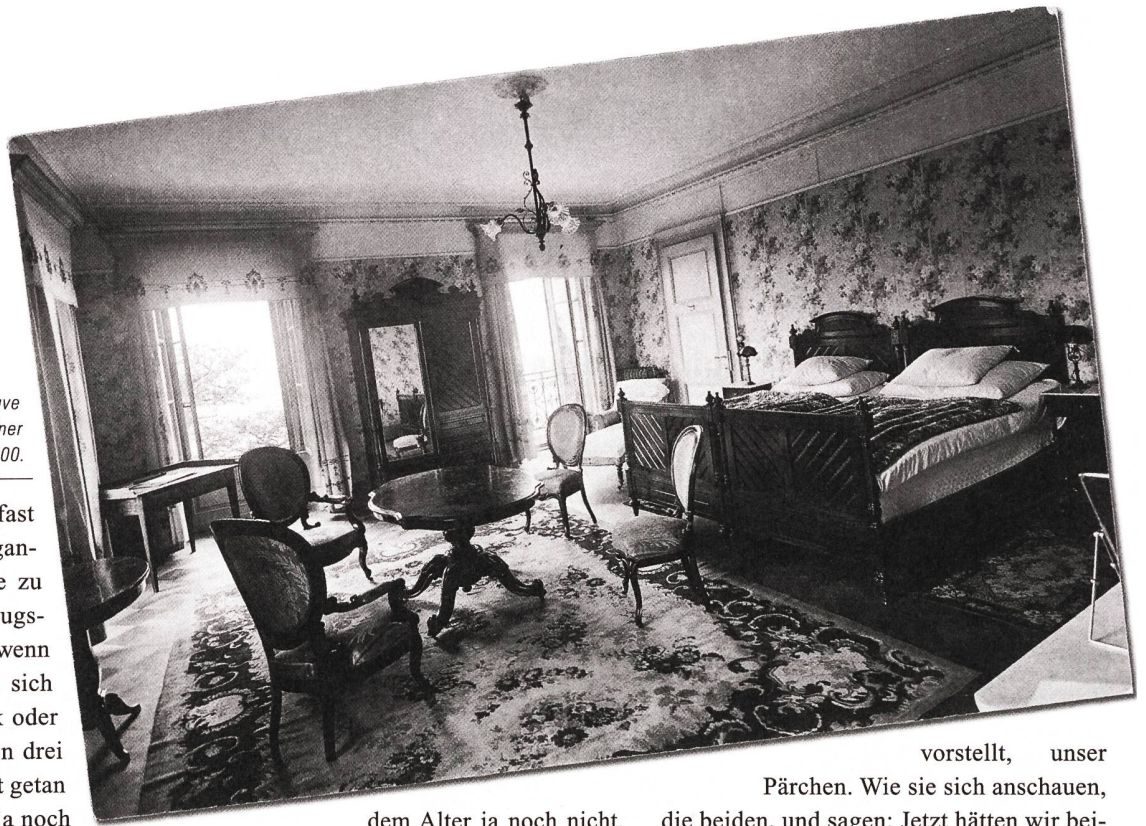
Wenn man sich das vorstellt, heute, unser Pärchen. Wie es jetzt in einem grossen Möbengeschäft steht, vor der Hochzeit, in diesen endlosen Räumen. Und Ausschau hält nach Möbeln, die den Kindern mal gefallen sollen. Die es noch gar nicht gibt. Die es erst im Kopf gibt, die Kinder. Ein Mädchen, sagen sie. Zwei Jungen. Wenn's anders kommt, kommt's anders. Aber von etwas muss man ausgehen.

Das Mädchen, nehmen sie an, ist die Älteste. Nachher kommen die Jungen. Im Abstand von zwei und zwei Jahren. So dass man davon ausgehen kann, dass das Mädchen die erste ist, die auszieht. Und eigene Möbel braucht. Aber was braucht jetzt das

Mädchen für Möbel, fragen sie sich. Mit zwanzig? Das erste Mal weg von zuhause? Das erste Mal ,ne eigene Bude? Was Schlichtes, sagen sie. Oder das Gegenteil: Was Verspieltes. Mit Blümchen. Jedenfalls etwas, was so nicht vorkam. Was es so nicht gegeben hat, zuhause. Von dem die Eltern entsetzt sein können, wenn sie es sehen. Mit dem das Mädchen rebellieren kann und eine eigene Identität entwickeln. Aber die Eltern, sagen sie jetzt, wären in dem Fall wir. Und wir sollen jetzt etwas aussuchen, womit das Mädchen in zwanzig Jahren gegen uns rebellieren kann und eine eigene Identität entwickeln? Keine leichte Aufgabe. Vielleicht sollten wir nicht beim Mädchen anfangen, sagen sie jetzt. Die hat ihren eigenen Kopf. Und im schlimmsten Fall soll sie halt was aus dem Keller nehmen. Das mussten wir auch, mit zwanzig. Aber wie kommt das da runter, in den Keller? Und müssen wir jetzt neben der ganzen Wohnung auch noch einen ganzen Keller einrichten?

H heute werden die Möbel älter, ohne dass sie wertvoller werden. Sie sind gar nicht mehr dafür gemacht, wertvoller zu werden mit der Zeit. Sie werden alt. Weil das Wertvoller-Werden wäre gegen die Logik unserer Zeit und würde den Aufschwung bremsen. Und würde auch unserer Lebensweise gar nicht mehr entsprechen, einer Lebensweise, in der jeder Mensch durchschnittlich zwanzigmal in seinem Leben umzieht. Tendenz steigend. Das erfordert andere Möbel. Möbel, die leicht umzuziehen sind. Beziehungsweise Möbel, von denen man sich bei jedem Umzug fragt, ob sich das jetzt wirklich noch lohnt, das Zeug um-

Zimmer im Hôtel Byron in Villeneuve
(1933 abgebrannt) auf einer
Ansichtskarte um 1900.



zuziehen. Oder ob es nicht fast das Einfachste wär', das ganze Gerümpel auf die Strasse zu stellen. Billiger als ein Umzugswagen wär's allemal. Und wenn man ehrlich ist, ärgert man sich schon lang über den Schrank oder das Bett. Das jetzt echt schon drei Jahre alt ist und seinen Dienst getan hat. Früher hat einem sowas ja noch gefallen. Aber das war eine andere Zeit. Und man ist selber jemand anders geworden. Steht im Leben an einem anderen Punkt. Nicht dass man immer dem neuesten Trend hinterherrennen will. Aber man muss sich im Leben auch von Sachen trennen können.

Wenn man sich das vorstellt, heute, unser Pärchen. Wie es jetzt von einem freundlichen Herrn angesprochen wird. Der fragt, ob er etwas helfen könne. Ob sie bestimmte Vorstellungen hätten, von dem, was sie suchten. Ob es schlicht sein solle. Oder eher verspielt. Und wie sie nur sagen: Das hätten sie sich auch schon gefragt. Worauf der freundliche Herr anbietet, sie herumzuführen, durch alle Räume. Über fünf Stockwerke. Von Zimmer zu Zimmer. Und in jedem Zimmer hätten sie das Gefühl: Doch, das könnte es sein. Das sei gemütlich. Hier fühlten sie sich zuhause.

Bis einer von beiden sagt: Komm, nicht uns muss es gefallen, sondern unseren Kindern. Was dann der Grund zum Aufbruch in den nächsten Raum ist. Die gleiche Prozedur. Nicht, dass wir uns nicht vorstellen könnten, sagen sie jetzt zu dem freundlichen Herrn, dass unsere Kinder in so etwas aufwachsen. Anspruchsvoll sind sie in

dem Alter ja noch nicht. Und stellen auch gewisse Fragen nicht. Aber wenn wir uns die Möbel vorstellen, in zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren: Was unterscheidet sie dann von den Möbeln unserer Eltern, die uns nicht gefallen haben, die wir weggestellt haben, auf den Sperrmüll. Sollen wir jetzt Möbel kaufen, von denen wir genau wissen, dass sie in zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren aussehen wie die Möbel unserer Eltern, die wir auf den Sperrmüll gestellt haben, damals? Möbel, die schon jetzt aussehen, als wären sie nur dazu gemacht, dass man sie eines Tages bedenkenlos auf den Sperrmüll stellen kann? Und wenn unsere Kinder dann fragen: Warum habt ihr uns ausgerechnet in solchen Möbeln aufwachsen lassen? Was wolltet ihr uns damit sagen? Wolltet ihr, dass wir so werden wie die Möbel? Oder wolltet ihr uns sagen, dass ihr euch selber so seht wie die Möbel? Seid ihr so, weil eure Möbel so sind, oder sind eure Möbel so, weil ihr so seid? – Was sollen wir ihnen dann antworten?

Dann müssen Sie sich vielleicht noch etwas umschauen, sagt jetzt der freundliche Herr. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen einen Prospekt mitgeben. Und lässt sie stehen. Da in dem riesigen Möbelgeschäft, den endlosen Räumen, vor der Hochzeit. Wenn man sich das

vorstellt, unser Pärchen. Wie sie sich anschauen, die beiden, und sagen: Jetzt hätten wir beinahe denselben Fehler gemacht wie unsere Eltern. Und zur Kasse gehen. Und einen Stapel Gutscheine kaufen. Als Versprechen, dass sie eines Tages in Möbeln leben wollen, die ihren Kindern gefallen. Und die sie deshalb gemeinsam mit ihren Kindern aussuchen werden, wenn die Kinder dann mal älter sind. Und die Enkel auch und die Urenkel undsoweiter. Leben wir halt bis dahin, sagen sie jetzt, und sei es das ganze Leben lang, in den Gutscheinen. Weil die Möbel hier sehen gar nicht so aus, als ob sie es nötig hätten, dass wir in ihnen leben. Sie sehen aus, als könnten sie gut damit leben, dass nie in ihnen gelebt wird. Sie sehen am besten aus, so wie sie sind: Neu und unberührt. Hier in dem Möbelgeschäft. Hier sind sie zuhause, die Möbel. Hier fühlen sie sich wohl. Unter ihresgleichen. Hier lernen wir zu verstehen, dass das Zuhause nicht etwas ist, was uns zwingend braucht. Es kann existieren, ohne uns. Vor uns. Nach uns. Für sich ganz allein.

Der Berner Autor Guy Krneta sagt, es sei das Befremden übers Bekannte, das ihn umtreibe. Seine Betrachtungen lassen das vermeintlich Vertraute denn auch in ungewohntem Licht erscheinen. Krnetas Texte wollen laut gelesen werden. Der Autor schreibt Berndeutsch, lässt seine Geschichten aber ins Hochdeutsche übersetzen, u.a. als Vorlage für Schweizer Schauspieler, die sie wieder in den eigenen Dialekt transponieren.